

So war der erste Eindruck, das allgemeine Urteil, und es verbreitete sich schnell von Logon aus durch tausend kleine und große Kanäle über die Umgegend und weiter bis nach Wien. Als daher am Abend des zweiten Tages die Baronin Baczianhi auf dem Schlosse eintraf, fand sie die junge Gräfin schon auch nach außen hin in einer festen, gesicherten Position. Es war für diesen Abend ein Ball angelegt, aber alle großen Toiletten, jeder unnötige Zwang sollte dabei ausgeschlossen bleiben, der Ball sollte vielmehr den Charakter eines großen Familienfestes tragen.

Mitten nun in die Luft desselben hinein schneite die gute Baronin, und zwar mit dem ganzen Brunk und Anstand einer großen Dame und in großer Toilette.

Schon in der Art ihres Grußes, ihres ganzen ersten Auftretens lag etwas Absichtliches, es schien, als wollte sie der ganzen Welt einmal zeigen, wie eine wirkliche Dame auftritt und sich benimmt, als wollte sie der ehemaligen Schauspielerin eine Lektion geben, sie wollte ihr es vormachen, wie sich eine wirkliche Gräfin benehmen würde, nicht eine Bühnengräfin. Graf Anton sollte es fühlen, was er leichtfertig verschertzt hatte.

Aber die Baronin hatte Unglück bei ihrem ersten Debüt. Gerade was sie ängstlich hätte vermeiden sollen, das erreichte sie. Anstatt einfach und wirklich vornehm zu sein, war sie gesucht und übertrieben, anstatt mit Geschmack gekleidet zu sein, war sie überladen; und zu ihrem ferneren Unglück schien die ehemalige Bühnengräfin gerade alle jene Requisiten aufzulesen zu haben, welche die Baronin trichterweise hatte liegen lassen: Bescheidenheit, Einfachheit und wahre Liebenswürdigkeit.

Wie die Baronin so hereinrauschte, kühl und höflich, aber schön wie Juno selbst, erhob sich die Frau des Hauses in ihrem einfachen, hübschen Kleide, ging ihr freundlich und unbefangen an der Seite ihres Mannes entgegen und hieß sie mit wenigen, aber herzlichen Worten willkommen. Die Baronin verging beinahe vor Wut. Denn sie mußte sich gestehen, daß die junge Frau sich tadellos benahm und daß deren einfache Toilette geschmackvoller war und ihr besser saß als all dieser Plunder.

„O, diese Kokette!“ knirschte sie inwendig, „welche Schmach!“ Und nun bemerkte sie die vielen neugierigen und medifizierenden Menschen, die spöttischen Gesichter und glaubte die giftigen Bemerkungen zu hören, welche hier über sie gemacht wurden.

„Nun, wartet nur,“ knirschte sie, „ihr werdet schon sehen, wie all diese Herrlichkeit zusammenstürzt!“ Und mit einer wahren Katzenfreundlichkeit wandte sie sich wieder zu dem Grafen und der Gräfin. Sie führte eine sehr belebte Konversation, sie sprach immerfort sehr intim mit dem Grafen Anton von Menschen und Dingen, die nur sie beide kannten, und dann hat sie alle Augenblick um Entschuldigung deshalb, und schob kleine Sätze ein, wie: „Ach, Pardon, Frau Gräfin, ich plaudere da von Ihnen völlig fremden Menschen,“ oder: „Um Verzeihung, wie könnten Sie auch die Fürstin Fetrowitsch kennen!“ usw.

Die junge Gräfin blieb aber bei alledem gleichmäßig bescheiden und rücksichtsvoll, und dabei hatte sie doch wiederum etwas so Ruhiges und Bestimmtes in ihrem Benehmen, daß all diese kleinen Manöver der Intrigantin notwendig eine gewisse Grenze innehalten mußten.

Die Baronin fühlte dies mit Ingrimme bald heraus, sie fühlte, wie fest die Position war, die sich die junge Frau nicht nur in dem Herzen ihres Gatten, sondern auch in der Achtung ihrer Gäste bereits erobert hatte, und sie hätte weinen können vor Wut.

„O, mit ein wenig Geschicklichkeit hättest du jetzt an seiner Seite sitzen und die Herrin von Roscowitz sein können, du hast die Zeit verpaßt, aber noch haben wir Trümpfe genug in Händen, noch ist die Partie nicht verloren! — Freut euch nur die wenigen Tage noch, Verblendete, bald genug wird der Demoiselle Knebel hier der Fußboden schon zu heiß werden, dann, Graf Anton, dann wirst du Freunde brauchen!“

Von da an nahm die Baronin immer mehr ein vertrauliches Air dem Grafen, ein kühles, fast bemitleiden-

des Wesen der Gräfin gegenüber an und begann ihre Rolle immer deutlicher zu spielen.

„Fühlst du dich wirklich wohl hier, Bisseth?“ fragte sie unter anderem die Gräfin Waltersdorff.

„O, außerordentlich wohl und glücklich!“ rief diese im Uebermaß ihres jungen Liebesglückes, ohne die Süde der Freundin zu ahnen.

„Et comment trouvez-vous cette dame?“

„Die herzige Gräfin? Ach, Liebe, ich bin, wie wir alle, bis über die Ohren in sie verliebt!“

Das war der Baronin zu stark. Mit einem Blide wahrhaft souveräner Verachtung ging sie davon und suchte sich einen andern Ort ihrer Tätigkeit.

Graf Edmund und Konstantin traten hinzu und fanden Komtesse Vissi in ziemlich erregter Stimmung über die Baronin.

„Daß diese Frau hier eine Rolle spielt, das ist ganz gewiß,“ sprach Konstantin. „Sehen Sie doch nur, wie sie Unheil stiftend von einer Gruppe zur andern schwebt, sie streut Drachensaat.“

„Ja, und was für eigentümliche Bemerkungen sie überall macht; — denken Sie sich,“ flüsterte ihm Edmund ins Ohr, „zu meiner Mutter hatte sie vorhin gesagt, ob sie nicht auch fände, daß die Knebel — die Gräfin Roscowitz wollte sie sagen, schon sehr wie eine junge Frau aussehe!“

„Abscheulich!“

„Ja, unerhört! Man sollte sie hier ausweisen. Nun, meine Mutter hat ihr brav geantwortet.“

So kam es, daß die Baronin durch ihre eigene Schuld sich immer mehr isoliert fand in der Gesellschaft, und daß ihr endlich nichts anderes übrig blieb, als sich in den Schutz derjenigen zu begeben, auf deren Untergang sie sann.

In der letzten Zeit hatte man sie gar nicht mehr zum Tanzen aufgefordert, und das war der schönsten Frau Wiens noch niemals passiert.

Mit sehr gemischten Empfindungen suchte sie endlich, nachdem der Ball zu Ende war, ihr Zimmer auf. Sie warf in Hast die lästigen Kleider ab, hüllte sich in ein warmes, weiches Kaschmirgewand und schrieb eine lange Zeit hindurch eifrig mit einer tiefen Falte zwischen den schönen dunklen Brauen, dann subvertierte und siegelte sie den Brief sorgfältig, schrieb die Adresse darauf und trug ihn hinunter in den Schalter im Hauseingange damit er gleich mit dem frühesten Morgen zur Post gegeben würde. Erst dann legte sie sich nieder. Ob sie Ruhe fand, der schöne Dämon? Wir glauben es nicht.

Graf Anton hatte seine junge, liebliche Frau in ihre Gemächer geleitet. Er sah durch den Spiegel, wie dieselbe im Nebenzimmer in ihrem langen, weißen Nachtgewande vor dem Kreuzesir niederkniete, sich bekreuzigte und fromm ihr Haupt in die gefalteten Hände senkte.

Einige Minuten lag sie so, dann richtete sie sich auf und verschwand in dem Halbschatten.

Mit einem ernsten, zur Decke gewandten Blicke sah der Graf eine Weile still in der Ecke des Divans, dann ging er mit leisen Schritten hinaus, die schweren Falten der Portiere schlossen sich hinter ihm.

Er schritt den langen Korridor hinab, wo es jetzt still war nach dem Geräusch des Tages. Ganz am Ende desselben klopfte er an eine Thür und trat ein.

Dort wohnte Graf Konstantin.

In das Glück, was sein ganzes Herz erfüllte, hatte sich nur ein Mißton eingeschlichen heute, und diesen hatte die Baronin hineingetragen durch ihr Benehmen und durch einige Bemerkungen über seinen Bruder Franz.

Graf Anton fühlte das Bedürfnis, sich auszusprechen. „Sei nicht ungehalten, Konstantin, wenn ich dir noch einige Minuten lang den kostbaren Schlaf raube,“ sprach dieser, diesem herzlich die Hand drückend und in einem bequemen Stuhle vor dem Kaminfeuer Platz nehmend.

„Ich weiß, mein lieber Junge, wie warmen Anteil du an allem nimmst, was mich betrifft, und ich komme, dir mein Herz auszuschütten.“

(Fortf. folgt.)